

Sport und Ganzheit

*Dr. iur. Frank Th. Petermann, St. Gallen***

Der Sport ist ein vielschichtiges Phänomen. Für viele Menschen ist Sport die «wichtigste Nebensache der Welt». Für andere ist er sogar mehr, ist er der Inhalt oder doch zumindest der sinngebende Inhalt ihres Lebens. Für wieder andere – und immer mehr – ist er der Broterwerb. Der moderne Sport ist zu einer eigenen Industrie von gewaltiger Komplexität geworden. Im Bereich der Rechtswissenschaft hat dieser Industriezweig zu einer Spezialisierung geführt. Die vorliegende Zeitschrift zeugt ebenso davon wie auch die an einigen Universitäten entstandenen Lehrstühle für Sportrecht. Auch die meisten anderen Wissenschaften verfügen über Teilbereiche, welche sich mit den jeweiligen Bezügen dieser Wissenschaft zum Sport beschäftigen, so etwa die Sportmedizin, die Sportpsychologie, die Sportökonomie, um nur einige zu nennen. Der Sport hat also eine eigene Wissenschaft hervorgebracht. Die Sportwissenschaft, die sich mit den speziellen motorischen Aktivitäten des Sports und seinen verschiedenen Zielen wie Gesundheit, Fitness, körperliche Leistungsfähigkeit oder sozialen Kontakten befasst, ist international noch eine sehr junge Wissenschaftsdisziplin. Erst einige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg wurde begonnen, deren wissenschaftlichen und philosophischen Grundlagen zu schaffen und zu reflektieren.

Für andere wiederum ist Sport ein passives Konsumgut. Viele Menschen besuchen Sportevents und lassen sich durch die dort entstehenden Emotionen der Masse in eigene vertiefte Stimmungen versetzen, welche sie ohne die Masse und das sie antreibende Sportevent in dieser Form und Intensität zweifelsfrei nicht erleben könnten. Wieder andere lieben es, Sport am Fernsehen mitzuverfolgen, mitunter sogar regelmässig und jede Woche während vieler Stunden. Die meisten tun dies aus Interesse an den sportlichen Leistungen, einige aber auch, um sich von der existentiellen Leere ihres Alltagslebens abzulenken.

Die sportliche Betätigung lässt sich grundsätzlich als ein eigenmotiviertes, eigenengagiertes und freiwillig erbrachtes Leistungshandeln – also als Prototyp von Eigenleistung und Freiheit – betrachten. In der eigenmotivierten sportlichen Betätigung kann die eigene aktive und kreative Persönlichkeit auf lustvolle Weise zum Ausdruck gebracht werden; dabei findet (im Idealfall) sowohl Selbstbestätigung als auch Anerkennung durch andere statt: Sport als dynamische, sinnlich eingängige, erlebbare und motivierende Version von Eigenleistung.

Dem Sportler selbst bietet der Sport zunächst einmal körperliche Betätigung und ein dadurch ausgelöstes Wohlbefinden. Sport gilt als der wichtigste Gesundheitsfaktor. Ein trainierter Körper ist widerstandsfähiger und verfügt allgemein über eine höhere Grundspannung, was von den meisten Individuen als angenehm empfunden wird und zudem die psychische Belastbarkeit erhöht. Darüber hinaus soll der Sport neueren Forschungsergebnissen zufolge auch das

* Mit der «Lounge» wird ab dieser Nummer von CaS ein Gefäss geschaffen, das grundsätzlich jedermann zur Verfügung steht, um über den Sport, seine Begleiterscheinungen, die positiven und negativen Seiten usw. zu schreiben. Die in der «Lounge» geäusserten Ansichten geben den individuellen Standpunkt des Autors wieder und erfolgen unabhängig von der redaktionellen Meinung. Der Startschuss zur ersten «Lounge» erfolgt durch Frank Th. Petermann, der sich in dieser Rubrik mit dem Sport unter philosophischen Gesichtspunkten befasst.

** Der Autor ist Rechtsanwalt in der Advokatur am Falkenstein in St. Gallen und u.a. Redaktionsmitglied und Co-Herausgeber dieser Zeitschrift. Der vorliegende Aufsatz enthält keine Literaturverweise. Das hier kondensiert Dargestellte ist das Resultat der Lektüre vieler Beiträge und Bücher zu den angeschnittenen Themen. Eine systematische Verarbeitung dieser Literatur wurde jedoch nicht vorgenommen, sodass Literaturangaben zwangsläufig lückenhaft und zufallsbedingt ausgefallen wären.

Wachstum und sogar die Neubildung von Neuronen fördern. Damit vermag er den bei Depressiven verzeichneten Schwund von grauen Zellen aufzuhalten. Wie beim Antidepressivum Prozac (Fluoxetine in Europa) wird der Botenstoff Serotonin freigesetzt, der Verbindungen zwischen Neuronen erleichtert und Angst und depressive Stimmungen mildert. Wird der Sport auf einer intensiveren Ebene betrieben, werden zusätzlich sog. Endorphine («Glückshormone») ausgeschüttet, welche den Sportler in einen sehr angenehmen bis hin in einen ekstatischen Zustand versetzen können. Davon unabhängig bietet der Sport dem Sportler oft ein Umfeld von Gleichgesinnten und ermöglicht dadurch wiederum die positiven Erlebnisse einer aufbauenden Gruppendynamik.

Wenn der Sport in eine soziale Situation eingebunden ist, kann er zweifellos eine wesentliche Gemeinschaftsfunktion übernehmen: Neben dem Orchester scheint die Sportgruppe oder Mannschaft der ideale Schulungsbereich für Teamwork, Teamgeist, Einordnung und Ausrichtung auf ein gemeinsames Ziel hin zu sein. Da solche Mannschaften eine Aufteilung von Rollen, Aufgaben und Führungspositionen und die entsprechende aktive Verantwortungsübernahme erfordern, wird der Sport geradezu als «Schule der Demokratie» bezeichnet. Für PIERRE DE COUBERTIN, den Wiederbegründer der Olympischen Spiele, war es ein Hauptanliegen, durch den internationalen Sport die Vorurteile gegenüber anderen Völkern und Hautfarben abzubauen und die gegenseitige Achtung zu fördern. Neben diesem internationalen Beitrag zur «indirekten Völkerverständigung» übt der Sport auch auf nationaler Ebene eine bemerkenswerte Funktion durch die Identifikation eines Volkes mit seinen herausragenden sportlichen Repräsentanten aus. Dadurch wird die nationale Identität gestärkt und möglicherweise sogar das Ansehen der Nation in der Weltöffentlichkeit verbessert.

So gesehen scheint der Sport eine durchwegs positive Sache zu sein. Aber, wie allgemein bekannt, kann der Schein durchaus trügen, denn wie jede Medaille hat auch der Sport eine Kehrseite. Der Sportler im Wettkampf erlebt sie als Scheitern; hinter jedem Gewinner stehen eine Vielzahl von Verlierern. Die Dramatik des Verlierens, des Scheiterns also, gilt nicht nur dort, wo sie eigentlich als systemimmanent erscheint, im Professionalsport. Dort ist dies soweit verständlich, als das Siegenmüssen zu einem existenziellen Überlebenskampf geworden ist und über die Zukunft des Sportlers

entscheidet. Doch auch im Breitensport hat der Sport inzwischen sehr viel von seinem Spielcharakter, von seiner Zwecklosigkeit, Sorglosigkeit und Spontaneität eingebüsst. Diese an sich positiven Attribute sind durch Leistungsorientiertheit, Ernst und Härte verdrängt worden.

In Anbetracht des immer ernsthafter betriebenen modernen Wettkampf- und Karrieresports fahren Sportler mit dem Training indes bisweilen so hart an ihrer physischen und psychischen Leistungsgrenze und lehnen sich bisweilen auch über diese Grenze hinaus, dass sie ihre für diese Gratwanderung durchaus berechtigten Ängste regelrecht verdrängen müssen, wollen sie überhaupt dabei bleiben. Denn schon am Limit, ganz sicher aber über dem Limit, lenkt der Zufall. No risk – no fun.

Da Leistungssportler bekanntlich ein bedeutend höheres Risiko für Gelenk- und Bänderschäden tragen und das Risiko einer Kreislauferkrankung nicht kleiner ist als in der Normalbevölkerung, sind sie aus medizinischer Sicht keineswegs gesünder. Die positiven gesundheitlichen Aspekte des Sports haben im Leistungssport daher immer häufiger Ausnahmecharakter. Auch die rund 280 000 jährlich behandelten Sportverletzungen erwecken kaum die Assoziation, dass Sport der Erhaltung und der langfristigen Förderung der Gesundheit dient. Generell ist man mit Blick auf die in einer Gesellschaft anfallenden Krankheitskosten also eher geneigt anzunehmen, der Sport lasse die Ausgaben steigen.

Ein weiterer Problembereich, insbesondere (aber bei weitem nicht nur) in stark zuschauerorientierten (sog. *Mainstream-*) Sportarten, welche von der vorherrschenden, leistungsoptimierenden Devise «*citius fortius altius*» geprägt werden, bildet die pharmakologisch-biochemische Optimierung der individuellen Leistungsfähigkeiten. No dope, no hope. Die Doping-Problematik ist wohl eine der bekanntesten negativen Seiten des Sports, die wiederum eine regelrechte Industrie von Medizinern, Pharmakologen, Chemikern, Juristen, PR-Beratern, Journalisten usw. beschäftigt.

Manifest wurden diese gesundheitsschädlichen Aspekte des Sports in den Zeiten vor dem Mauerfall v.a. in den Ländern des sog. «Ostblocks», in denen die Funktionäre totalitärer Regime z.T. mit einer geradezu unglaublichen Menschenverachtung Leben und Gesundheit ihrer Athleten aufs Spiel setzten, indem sie ihnen ohne deren Wissen Wachstumshormone und

Dopingsubstanzen verabreichen. Heute geschieht dies wohl nicht mehr ohne Wissen der Athleten; ob diese jedoch die möglichen gesundheitlichen Konsequenzen ihres Handelns absehen und zum möglichen Gewinn in Beziehung setzen können, ist allerdings fraglich. Die gesundheitlichen Schäden von Dopingopfern sind heute nicht mehr so leicht ersichtlich wie bspw. bei russischen Kugelstösserinnen, dennoch wäre es illusorisch zu glauben, es gäbe sie nicht mehr.

Die Doping-Problematik zeigt des Weiteren einerseits die Willkür von Grenzen auf und ruft andererseits nach Beantwortung hochkomplexer sportethischer Fragen¹.

Der Sport weist noch zahlreiche andere negative Seiten auf. Die Kommerzialisierung und Industrialisierung des Sports hat zu vielen negativen Auswüchsen geführt. Um diesen Apparat am Laufen zu halten, braucht es zwangsläufig Wachstum, welches immer schwerer und unter immer grösseren Opfern zu erbringen ist, da man sich ohnehin schon an der Leistungsgrenze bewegt. Minimale Leistungssteigerungen an der aktuellen Höchstgrenze erfordern nicht nur einen fast grotesken Aufwand an Training und technischer bis psychologischer Beratung sowie Rundumbetreuung seitens der Sporttreibenden, sondern auch eine regelrechte technologische «Materialschlacht» seitens der Sportindustrie.

Die Affäre um den Schiedsrichter Hoyzer hat eine bereits bekannte negative Seite des Sports offenbart, allerdings in einer bis dahin unbekanntem und nicht einmal geahnten Dimension. Sie wirft rechtliche² und ethische Fragen auf, rückt aber auch den gesamten kommerzialisierten Sport ins Licht kritischer Fragen. In jedem Konkurrenz- und Hochleistungssystem steigt offenbar die Anfälligkeit zu betrügerischem Verhalten in der Masse, wie der Erfolg, das Karriereziel oder das damit verbundene Prestige absolut gesetzt, unbedingt angestrebt und finanziell lukrativ ist. Andererseits hängt sie natürlich auch von der Wahrscheinlichkeit und dem Risiko der Entdeckung ab.

Für manche wird Sport zu einer regelrechten Sucht: Die dabei ausgeschütteten Endorphine werden ein Muss, und vielfach bewegt sich als Folge das ganze Leben nur noch rund um den Sport und wird zu einer Obsession. Der Körper wird in nicht mehr gesunder Weise gequält, um die nötige Dosis an Endorphinen zu erhalten. Besonders problematisch erscheint dies, wenn bereits Kinder Spitzensport betreiben und infolge des harten Trainings viele spielerisch-kreative sowie sozi-

ale Potenzen und Kompetenzen verkümmern. Die Suchtgefahr ist wohl während der Zeit der Identitätssuche besonders gross, die Folgeschäden sind entsprechend verheerend.

Andere wiederum können dem Sport überhaupt nichts abgewinnen, haben schlicht und einfach kein Interesse daran, empfinden bereits den wöchentlich mit Mühe und Not erzwungenen Spaziergang als Quälerei. Selbst sportliche Grossevents wie die Olympischen Spiele oder Fussballweltmeisterschaften lassen sie vollkommen unberührt – sogar als Fernsehzuschauer. Sie betrachten den Sport als eine industrialisierte und kommerzialisierte Form der Geschäftemacherei, die sie als unethisch ansehen. Sie haben weder für das begeisterte Publikum noch für die Gehälter der Sportler Verständnis.

Nach der Lektüre dieser Zeilen könnte leicht der Eindruck entstehen, der Sport habe (inzwischen) mehr negative als positive Seiten. Dies ist aber nicht der Fall. Negative und positive Seiten halten sich genau die Waage, wie in jedem auf Ganzheit ausgerichteten System.

Soll eine Sache in ihrer Ganzheit erfasst werden, stösst man zunächst auf deren gegensätzlichen Pole, auf «negativ» und «positiv», auf «Gut» und «Böse» und, wenn sie differenzierter betrachtet wird, auf deren Zwischentöne. Diese gegensätzlichen Pole erschweren es, etwas in seiner Ganzheit zu erfassen und damit auch die scheinbar unvereinbaren Polaritäten als Teil ein und desselben (eben des Ganzen) zu sehen. Gelingt es jedoch, diese begrenzte und simplifizierte dualistische Sichtweise der Dinge zu überwinden, so lässt sich unweigerlich erkennen, dass Schattenseiten durch ihre Kontrastwirkung die lichten Aspekte verstärken, ja sie überhaupt erst richtig zur Geltung bringen.

Die Erkenntnis der einigenden Ganzheit setzt Differenziertheit in der Betrachtungsweise der Dinge voraus. Ganzheit bildlich zu beschreiben ist unmöglich. Sie ist so unfassbar, dass sie nicht durch Eigenschaften

¹ Bisher sind alle Versuche, den Begriff des Dopings genau zu definieren, an Formulierungsschwierigkeiten gescheitert, da es nicht gelingt, die komplexen Inhalte der verbotenen Wirkstoffe und Methoden der unphysiologischen Leistungssteigerung zusammenzufassen. Doping wird auf Grund dieser Schwierigkeiten durch eine Dopingliste mit genau aufgezählten und beschriebenen Wirkstoffen und Vorgehensweisen definiert.

² Vgl. dazu auch Causa Sport, CaS, 1/2005, S. 4 ff. und S. 15 ff.

definiert werden kann. Ganzheit ist weder an Raum und Zeit gebunden, noch strebt sie ein Ziel an.

Ganzheit in ihrer absoluten Form ist eine Leere ohne Aktivität. Sie ruht in vollkommenem Gleichgewicht, sie durchdringt alles, sie umfasst alles, ist Teil von allem und bleibt doch ungeteilt. Die Ganzheit zu sehen, heisst zu erkennen, dass die unvollendete Skizze genauso vollendet ist, wie das Vollendete. Die Erkenntnis der Ganzheit führt den Erkennenden zum Ursprung der zahllosen Formen und gleichzeitig zur Formlosigkeit dieses Ursprungs.

Diese Ausgewogenheit der Ganzheit und die eben nur ihr immanente Perfektion kommen wunderschön in Clint Eastwoods neuestem, mit acht Oscars ausgezeichneten Film «Million Dollar Baby» zum Ausdruck. Um das Schicksal einer jungen Boxerin, ihres Trainers und dessen Hausmeister herum lässt Eastwood ein wahres Feuerwerk von Emotionen und Eindrücken entstehen: Das Gefühl des ewigen Versagens, Armut, Entschlossenheit, Verbissenheit, Sieg, Freude, Ängste, Wachstum, Zuneigung, Treue, Unglück, Scheitern, Verzweiflung und – Menschlichkeit.

«Million Dollar Baby» ist ein Film, der im Mikrokosmos des Sports zahlreiche seiner unendlich vielen Facetten darstellt. Der Streifen ist auch ein Plädoyer für die Freiheit. Dass die Heldin am Schluss durch den eigenen Willen, wenn auch infolge ihres Zustandes notwendigerweise durch fremde Hand ausgeführt, stirbt, ist ebenfalls Ausdruck der Ganzheit. Nichts kann ausserhalb der Ganzheit geschehen, da sie ja alles umfasst. Betrachtet man das Leben als Ganzheit,

so wird klar, dass auch der Tod zum Leben gehört – jede Art von Tod. Das Sterben der Heldin durch die Hand ihres Trainers ist genauso natürlich, als wäre sie im hohen Alter einem Herzversagen erlegen, mit dem Unterschied, dass dabei noch ein voluntatives Element im Spiel ist, welches nur dem Menschen zugänglich ist; etwas wahrhaft Humanes und welches das wohl höchste Gut des Menschen widerspiegelt, die Freiheit.

Freiheit erst ermöglicht es, den Blick des Menschen auf höhere Ziele zu lenken. Freiheit wirklich zu leben bedeutet, andere zu motivieren und zu inspirieren, über sich selbst hinauszuwachsen und es zu wagen, die eigenen Träume zu verwirklichen. Freiheit ist von allergrösster Bedeutung, will man über sich selbst hinauswachsen, will man das Unerwartete, das Ziel, das zu erreichen man nicht zu hoffen wagte, doch erreichen, will man in das kollektive Bewusstsein eintauchen und dadurch die Grenzen der eigenen Persönlichkeit überwinden, die den Menschen daran hindern, sein wahres Potenzial zu verwirklichen.

Der Sport bietet unendlich viele Möglichkeiten, diese Freiheit zum Ausdruck zu bringen. So gesehen ist der Sport nichts weiter als ein Mikrokosmos, welcher alles enthält; eine Ausdrucksform der Ganzheit, welche Teil von allem und doch ungeteilt ist, welche nirgends und überall zugleich ist. Erst wenn es gelingt, diese Ganzheit zu sehen, können auch die uns unschön erscheinenden Aspekte des Sports als Ausdruck dieser Ganzheit integriert werden, ohne welche auch die schönen Aspekte nicht denkbar wären.